

18

1096

als 00 ^{le}

Sammelband ~~Angehörigen~~

38

186

2/

3/

4/

5/

6/

7/

8/

9/

10/

11/

12/

13/

14/

15/



Die
Sacht

zum

Ruhme des Schöpfers

und zur

Erweckung des Gemüthes

betrachtet

von

Abraham Gottlob Rosenberg,

Past. und Sen. zu Wertschütz und der Königl. Deutschen Gesellschaft
in Königsberg Mitgliede.

Zweyte Auflage.

Breslau, 6

In der neuen Buchhandlung, bey J. G. Heinrich.

1750.

26



118

1000

1118

Handlung des ...

...

Handlung des ...

...

...

Handlung des ...

Handlung des ...

...

...

...

...



Dem
Hochedlen Hochachtbaren und
Hochgelehrten Herrn,
S R K K S
Johann Christian
Schindel,

Des Königl. Gymnasii in Brieg Hochverdienten
Prorectori.

Heinem
insonders Hochzuehrenden Herrn

widmet diese Blätter

der Verfasser.

Hochedler, Hochachtbarer
und Hochgelehrter

Insonders Hochzuehrender Herr.

Erw. Hochedlen haben vielleicht nie vermuthet, daß mir die Nacht Anlaß geben würde, die innigste Ergebenheit meines Herzens gegen Sie an den Tag zu legen. Wiewohl ich selbst bekennen muß, wenn ich durch die Nacht diese gegenwärtigen und sehr unvollkommenen Blätter verstehe; so erwähle ich in der That ein sehr geringes Mittel, derjenigen Hochachtung ein Denckmahl aufzurichten, die ich Erw. Hochedlen vor so vielfache Wohlthaten, vor so manche Art recht väterlicher Treu, und überhaupt auch mir vor diejenige Liebe schuldig bin, welche

welche Sie mir von so langen Zeiten her, bis ist noch, gönnen. Ich werde die Jahre allezeit preisen, da ich zu Dero Füßen gefessen habe. Und darum bekenne ich es auch öffentlich desto lieber, daß ich mir eine Ehre daraus mache, ein vertrauter Schüler eines Lehrers gewesen zu seyn, den so viel wackre Männer in und auffer Schlesien als Ihren Gama-liel verehren. Wären nicht andre Ursachen unter uns vorhanden, aus welchen Erw. Hochedlen, wie ich hoffe, schon wissen, daß Sie keinen undankbaren Schüler an mir erzo-gen haben; so würde ich längst darauf gesonnen haben, Ihnen durch etwas besseres, als das gegenwärtige ist, eine öffentliche Versicherung davon zu geben. Sehen Sie indes auch diese gegenwärtigen Blätter als eine Frucht an, zu den Sie selbst den Saamen ausgestreuet haben, und bey der mir Dero Beyfall mehr, als sonst irgend etwas, seyn wird.

Ich bin desselben schon einigermassen versichert. Und darum gebe ich auch diese geringe Arbeit desto getrostter unter die Presse; Da sie sonst wohl, ohne Dero Ermunterung, eine Nacht würde blieben seyn, die sich nie am Tage würde gezeigt haben. Ich gebe es zu, daß meine Arbeit weit schlechter gerathen sey, als es der prächtige Schauplatz der Natur erfordert, mit dem ich hier zu thun habe. In- dessen hoffe ich doch, daß billige Leser wenigstens meine Absicht nicht tadeln werden. Was ist wohl besser, als

seinem Gott überall suchen? und aus allen seinen Wercken
Stufen machen, durch welche man sich in den Schooß sei-
ner Allmächtigen Liebe schwinde? Wo ist aber auch wohl
etwas, an dem man des unsichtbaren Gottes Kraft und
Gotttheit besser sehen könne, als ein gestürter Himmel.
Ich übergehe die anmuthigen Vorstellungen, die ich da-
von machen könnte. Denn die Süßigkeit einer Erkenntniß
Gottes, die auch durch die Sterne befördert werden kann,
ist Ein. Hochedlen eben so wenig etwas fremdes, als ge-
wiß sie vielen tausend Menschen verborgen bleibt, die nur
immer allzuviel auf der Erden zu sehen haben, als daß sie
sich die Mühe nehmen solten, den Himmel anzuse-
hen, um ihren Schöpfer aus desselben Anblick ehren
zu lernen.

Von dem Inhalte dieser wenigen Arbeit, darf ich kaum
eine besondere Erläuterung geben. Die Dinge sind mehr
als zubekandt auf welche sie sich beziehen. Und man müß-
te denn ein gänglicher Fremdling in der Wissenschaft der
Sterne seyn; sonst, deucht mich, wird man wohl alle
meine Gedanken ohne Schwierigkeit einsehen können.

Wollen sie sich indeß doch die Umstände etwas genauer
vorstellen, in denen ich mich bey Verfassung dieser Blätter
befunden; so stellen sie sich nur einen Menschen vor, der
sein liebstes Vergnügen, in der Erkenntniß Gottes aus sei-
nen

nen Wercken suchet. Diszmahl finden Sie ihn bey einer angenehmen Nacht, unter einem hellgestirnten Himmel. Er siehet jenes weite Gefilde von so vielerley Lichtern des Himmels. Ueberall erblicket er die Majestät seines Schöpfers an ihnen. Jemehr er siehet, jemehr versinckt er in der Tiefe dieser herrlichen Werke Gottes, je deutlicher aber leuchtet ihm auch die Macht, Weißheit und Güte seines Gottes in die Augen. Diese Verstellungen bemeistern sich seines Herzens. Er deutet, er sinnet nach, er geräth in Erstaunen, er wird entzündet. Ein Trieb der Freude in Gott heißt ihn so gar schreiben, und seiner Feder, so wie seinen Gedancken den Lauf zum Ruhme des Schöpfers lassen. Mitten unter diesen anmuthigen Geschäften gehet der Mond auf. Sein stärkeres Licht verdunkelt die Strahlen der Sterne, und hemmet den vergnügten Anblick derselben. Der Verfasser siehet das als eine stille Erinnerung vor sein Herz an, die ihm gleichsam sagen wolle, man müsse bey Betrachtung der Sterne nicht nur bloß bey den sinnlichen Vergnügen stehen bleiben, was uns der prächtige Anblick des gestirnten Himmels macht: Man müsse vielmehr, nachdem man die Sterne gleichsam von aussen betrachtet habe, die Augen des Leibes wieder ruhen lassen, und den Augen des Gemüthes desto mehr zu thun geben, um daß auch aus den Sternen kennen zu lernen, was unser Herz

Hertz in Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen auf Gott setzen,
und darinnen erhalten könne.

Mehr habe ich nicht nöthig von der wahren Absicht
dieser Arbeit zu sagen. Ich werde mich vergnügen, wenn
dieselbe einigen Eindruck bey ihren Lesern machen, und ihre
Herzen zu dem vorgesezten Endzwecke leiten solte. **EW.**
Hochedlen wissen schon, daß ich mich freuen werde,
wenn Sie diese Arbeit mit einigen Wohlgefallen ansehen, und
die Zueignung derselben als ein Zeugniß meiner aufrichtig-
sten Erkenntlichkeit annehmen werden. Ich werde dieselbe
mit in mein Grab nehmen, und so lange ich indes noch lebe,
nie aufhören zu sehn

EW. Hochedlen

Meines insonders Hochzuehrender Herr

Geschrieben
den 6. Julii
1744

treuergebenster

A. G. K.

Vorbericht zur andern Auflage.

Die erste Auflage dieser wenigen Bogen hatte sich eher verlohren, als die Nachfrage nach denselben. Gleichwohl war es nie mein Vorsatz, dieselben erst durch eine neue Auflage wieder bekandt zu machen. Sie waren von Anfang an zu sonst nichts weiter bestimmt, als zum blossen Privatgebrauch einiger Freunde. Indes haben sich doch nach und nach einige Umstände gefunden, die mich endlich bewogen haben, dem Vorhaben des Herrn Verlegers mit einer neuen Auflage, nicht länger zu widerstehen. Es schien daß desto billiger zu seyn, da ich gemugsame Nachricht hatte, daß jemand, wo ja nicht schon würcklich mit einem vorhabenden Nachdrucke zu Stande kommen sey, denselben doch wenigstens veranstalte. Ich weiß nicht, ob ich noch im Stande seyn möchte, einen solchen ungesuchten Liebesdienst zu hintertreiben. Zum wenigsten glaubte ich doch, wenn ja diese geringen Gedancken erst wieder von neuem gedruckt seyn müßten; so wäre es noch am natürlichsten, wenn es mit meinem Vorbewußt, als ohne demselben geschähe.

Meine geneigten Leser, werden indes hie nichts anders finden, als die Sprache eines Herzens, welches durch Betrachtung der Sterne des Himmels zur Verehrung der Macht und Hoheit seines Schöpfers gezogen worden. Man glaube daher auch nicht, als ob mir je-

mand zu wieder reden würde, der etwan sagen wolte, es wäre weder Critik noch Dichtkunst in diesen Versen. In keinem von beyden mich zu zeigen, ist hie an diesem Orte mein Vorsatz gewesen. Wenn das Herz aus wahren Triebe der Ehrfurcht von den Wercken des Schöpfers redet; so kann man ihm vielleicht den Mangel grosser Künste verzeihen: wenn es im übrigen nur gesund von denselben deutet, und die Empfindungen der Seele ungezwungen und anständig ausdrücket. Es sind auch diese Blätter bald von ihrem ersten Ursprunge an zu keiner andern Absicht aufgesetzt worden, als verschiednen Lesern in einem kleinen Versuche zu zeigen, was grosse Gottesgelehrten schon in besondern Wercken erwiesen haben: Daß nehmlich die Beschäftigung mit der Sternkunde gar nicht eine von denjenigen Arbeiten eines Gelehrten sey, die, indem sie das Auge vergnügen, und den Verstand üben, das Herz leer und ohne Empfindung lassen. Es sey vielmehr unlängbar, daß ein bedachtsames Gemüthe auch aus dem Anblicke eines gestirnten Himmels Flammen genug empfangen könne, die im Stande sind Liebe und Vertrauen zu dem Regierer dieser grossen Weltkörper zu erzeugen. Man stosse sich also nicht an die einfältige Art zu dichten, die in diesen Bogen herrschet. Man gönne mir dagegen eine Absicht, die nicht dahin gegangen, Kunst und Wiß zu zeigen; sondern nur etwas beyzutragen, was das Herz zur Erweckung aus den sichtbaren Wercken Gottes leiten könnte. Ich bin seit mehr als einem Jahre überführt worden, daß die erste Auflage dieser Blätter nicht ohne Beyfall geblieben ist. Vielleicht ist die gegenwärtige hin und wieder eben so glücklich. Nertschüs, den 16. Sept. 1750.

Hier



Hier, wo ich recht im Finstern sitze,
Und Herz und Geist noch bey der Nacht,
Durch ein entferntes Feuer erhitze,
Was mich, ich fühl es, brennend macht:

Hier seh ich, was, so mich entzücket,
Und mir mit ganz besondrer Kraft
Die Wahrheit tief ins Herz drückt,
Die so viel Lust als Nutzen schafft:
Daß selbst bey diesen Finsternissen
Die Schatten dir, o Gott, zur Ehre dienen müssen.

Nur weg! mit dem entlehnten Scheine,
Den Licht und Lampe von sich giebt.
Laßt mich mit meinem Gott alleine,
Mit Gott den meine Seele liebt!
Ihn will ich auch im Finstern kennen;
Im Finstern steig ich Himmel an;
Im Finstern seh ich Lichter brennen,
Die kein Verstand ergründen kann.
Und wo mir Tag und Sonne fehlet,
Da hör ich, was die Nacht mir noch von Gott erzehlet,

Ach! Herr von so viel tausend Welten,
In den mein Auge sich verliehrt:
Hier muß ich meine Trägheit schelten,
Die das, wodurch dein Stuhl sich ziert,
So vielmahl tausend tausend Kerzen,
Als an dem Firmamente stehn,
Vielleicht mit allzu kaltem Herzen
Sieht täglich auf und untergehn!
Doch nein, ich will sie anders sehen:
Was dort dein Finger schreibt, ist nicht umsonst geschehen.

Datt

Halt denn nur an, o schöne Stunde,
In der die Welt schon schlaffen liegt,
Und doch, wie recht aus Gottes Munde,
Mein Geiſt noch was zu hören kriegt.
Die Himmel ſagen deine Ehre,
Das Firmament erhebet dich,
Was ich hier, großer Schöpfer, höre,
Beſtürzet und erfreuet mich!
Und beydes, weil ich, höchſtes Weſen,
In jedem Sternchen diß, es iſt ein Gott, kann leſen.

Verbirg dich nur mit deinen Strahlen,
Tag, der mir ſchier beſchwerlich war.
Ich geb es zu, dein Licht kann mahlen,
Und ſtellt mir tauſend Farben dar,
Wo Aug und Wiß zuſammen ſtreiten,
Wer wohl, von beyden beſſer ſieht?
Jedoch du haſt noch was zur Seiten,
Was mir ſo Kraft als Muth entzieht:
Dein Licht beſchwert mich durch ſein Brennen,
Wie ſolt ich da wohl was mit Ruh betrachten können?

Du quälest mich mit so viel Sorgen,
Als Amt und Arbeit haben muß:
Er bricht mir an, dein kühler Morgen
Allein was ist sein erster Gruß?
Auf! auf! man ruft dich zu Geschäften:
Dort wartet diß, hier das auf dich.
Gewiß, diß bringt mich recht von Kräften:
So vielerley beklemmet mich:
O Nacht, wo andre schlafen liegen,
In dir, da hab ich Zeit an Gott mich zu vergnügen.

Dmüchten aller Menschen Sinnen,
So wie mein Herr gesinnet seyn:
Wie manches sträfliche Beginnen,
Wie manche Thorheit gienge ein!
O müchten sie den Himmel sehen,
Wo so viel Sternenvelten stehn;
Und denken, wer läßt das geschehen?
Wer läßt sie so in Ordnung gehn?
Ach, würden sie vielleicht doch sprechen,
Ein solcher Herr kann ja der Menschen Bosheit rächens

Ja, Herr, diß denck ich in der Stille,
Drum lieb ich auch die dunckle Nacht;
Weil mir dein mächtig grosser Wille,
Sich auch in dunckeln schrecklich macht.
Doch aber schmeck ich auch den Friede,
Den Seelenfriede, bey der Nacht,
Und lern aus jedem Himmelsgliede,
Das mir der Weltlauf hergebracht,
Daf so ein Herr von tausend Welten,
Auch seinen Kindern kann ein treues Herz vergelten.

Wohl mir denn, wohl, so kann ich finden
Die Schule in der Finsterniß.
Da, wo sich Licht und Nacht verbinden,
Da steht mein Lehrstuhl stets gewiß.
Da predigen die Himmelszeichen
Mit einer Art Beredsamkeit,
Die keine Zunge kann erreichen:
Denn diese Sterne weit und breit,
So weit ich hin und her mag wandern,
Die ruffen: Eine Nacht verkündigets der andern.

Ja, ja, seit so viel tausend Jahren,
Seit dem schon Welt und Himmel steht,
Bist du den Weg bereits gefahren,
Arcturus, der iht untergeht;
Und hast die Strasse nie verlassen,
Die dich zu andern Völkern führt.
Wie soll ich diese Allmacht fassen?
Ach, diese Allmacht die mich rührt,
Und die mich selbst mir selbst entreißet!
Das muß ein Herr doch seyn, der sie so lauffen heisset!

Dater, hast du so gesorget
Vor diß erlauchte Sternen Chor,
Was Schwung und Lauf nur gleichsam borget;
(Denn deine Macht nur führts empor.)
So wird noch mehr dein treues Wachen,
Mich, der ich dich am Himmel seh,
Nach deinem Willen glücklich machen,
Wenn ich vertraulich zu dir fleh.
Wie ruhig kann ich schlafen liegen!
Dein Arm wird meinen Lauf, so wie der Sterne, fügen.

Doß

Doch nein, ich suche noch kein Bette,
Ich frage noch nach keiner Ruh:
Noch ferner seh ich um die Bette
Euch wundervolle Sonne zu!
Am Tage scheint mir doch nur eine;
Die Nacht führt viele Tausend auf:
Und bey des kleinsten Sternchens Scheine
Bemerck ich was an seinem Lauf,
Das mich den Wunsch dahin heißt schicken,
Ich möcht ich sie nur bald, bald in der Näh erblicken.

Ja, ja, da wär die rechte Stelle,
Vor so viel Wunder der Natur!
Da, dächt ich, sollte klar und helle,
Und nicht, wie hier, in dunkler Spur,
Nein, voller Licht und Glanz und Leben,
Ein funckelnder und lautrer Schein,
Mir bessere Nachricht können geben,
Was so viel helle Zackeln seyn,
Die mir zwar stets vor Augen brennen,
Und die ich doch allein muß durch Vermuthen kennen.

C

Was

Was seyd ihr denn, erhabne Sterne?
Was seyd ihr? Kommt; entdeckt euch mir.
Was stellt ihr in der grauen Ferne
Denn wohl vor wahre Körper für?
Laßt mich nicht so nach euren Höhen,
Nach euren Creyßen, fruchtlos sehn.
Wie soll ich euren Lauf verstehen?
Nach welcher Ordnung kannis geschehn,
Daß wenn der Löwe sich legt nieder,
Ich schon den nassen Fisch am Morgen sehe wieder?

Bewegt ihr euch um meine Erde,
Wie? oder lauf ich gar um euch?
Ist etwan eure ganze Heerde
Ein unbeweglich festes Reich,
Das immer da wo einmahl stehet,
Und ich ein armer Wandersmann,
Der täglich etwas weiter gehet,
Daß er auch alle sehen kann?
Gewiß, ich seh mich hier betroffen:
Kann ich diß Räsel wohl noch aufgelöset hoffen?
Doch

Doch nein, ich brauche solche Gründe
Nicht erst zu meiner Sättigung:
Was ich mit bloßem Auge finde,
Daß ist mir mehr schon als genug,
Den großen Meister zu erkennen,
Der alles das so eingerichtet,
So viel man nur kann Sterne nennen,
So manches Wort, das zu mir spricht:
Schau deines Schöpfers Macht und Stärke:
Wie groß, wie groß ist Gott, wie klein der Menschen Werke!

Drum gönnt mir nur die schönen Stunden,
Ihr, die ihr bey der dunklen Nacht,
Bergnügt, wenn ihr ein Bette funden,
Euch eine Lust mit schlaffen macht.
Ich gönne euch diese Süßigkeiten,
In der vermeintlich bessern Ruh.
Doch seht ihr etwa mich von weiten
Dem Heer des Himmels sehen zu,
So wist, hier ist, um mich zu lehren,
Ein großer Predigtstuhl: ich muß den Schöpfer hören.

Dwelch ein Anblick! welche Tiefe!
Welch unermesslich weites Meer
Läuft icht, o Unglück, wenn ich schlief,
Vor meinen Augen hin und her!
Hier seh ich Sonnen, dort Planeten,
Die mit ganz unterschiednem Schein
Bald wie erblaffen, bald erröthen,
Dass so viel Menschen schläfrig seyn
Und in der trägsten Ruhe liegen,
Indess dass durch die Luft so grosse Körper fliegen.

Dwelch ein Anblick welche Strahlen
Wirft jener eingle Stern auf mich!
Als wollt er noch die Tropfen mahlen,
In welchen Thau und Dünste sich
An die erquickten Blätter schmiegen;
Um zur Vergeltung, dass ichs seh,
Mich noch aufs beste zu vergnügen,
Oh Zephyrs Hauch sie weiter weh:
Eröffnet euch, ihr Augenlieder,
Ein solcher Anblick kommt euch kaum im Tagewieder!

Dwelch

Dwelch ein Anblick von Figuren!
Welch Winkel zeichnet sie wohl nach?
Wer mercket mir des Weges Spuren,
Durch den sie schnell, doch auch gemach,
Vor meinem Blick vorüber rücken?
Wer kennt die Bahn, auf der sie ziehn?
Wer folgt mit unverrückten Blicken
Wohin sie weiter abwärts fliehn?
Hier mußt du sie doch sinken lassen,
Die Flügel, o Vernunft, und sehn, was wir wohl fassen!

Dwelch ein Blick von so viel Grössen!
Bald feurig, schwach, bald allzu klein.
Wer kann sie mir doch ie entblößen,
Die Sterne, von dem fremden Schein?
Den Luft und Dünste ihnen geben?
Wer stellt mir alle Arten dar,
Die an dem Firmamente schweben?
Denn wart ich gleich von Jahr zu Jahr;
Sie kommen eben also wieder,
Und fallen, so wie ich, in meine Augenlieder.

Doch welch ein Licht von jenem Morgen
Spannt sich am Firmamente auf?
Macht uns ein Nordschein neue Sorgen,
Durch einen ungewohnten Lauf?
Was löschet mir den Stier und Widder
So unvermerckt am Himmel aus?
Ist es Aurorens ihr Gefieder?
Verläßt sie schon des Titans Haus?
Wie soll ich diesen Aufgang fassen?
Will sich ein Thiercreß-Licht vom Morgen sehen lassen?

Nein, nein, Trabante dieser Erde,
Du Diener der entschlafnen Welt,
Daß mir dein Körper näher werde,
Der ist die lincke Sichel hält,
Das merk ich aus dem sanften Schimmer;
Der sagt mir deine Ankunft an.
Erscheine nur! erscheine immer,
Daß ich dich auch betrachten kan:
Du mußt noch mit dem grossen Hauffen,
Den ich bisher gesehn, bey mir vorüber lauffen.

Doch

Doch nein! halt lieber noch was stille!
Noch allzu früh erblick ich dich.
Du legest gleichsam eine Hülle
Um jene Sterne, und um mich.
Dein Glanz verursacht mir Betrüben:
Ich seh die Sonnen vor dir fliehn:
Wo seyd ihr schon, ihr Tackeln, blieben?
Fällt denn eu'r Glanz so leichtlich hin?
Habt ihr eu'r Licht aus eigener Quelle,
Warum gebt ihr so bald dem Monden eure Stelle?

Doch ist errath ich eu'r Erblassen,
Ich seh warum eu'r Glanz vergeht,
Und, da der Mond sich sehen lassen,
Nur noch wie halb am Himmel steht.
Er selbst, der mir eu'r Licht entziehet,
Der Mond, sagt mir warum ers thu,
Und ruft, indem ihr mir entfliehet,
Mir noch vors Herz dich eine zu:
Mein Licht soll dich nur höher lencken;
Izt hast du viel gesehn, geh, lern auch weiter dencken.



AB 155A 82

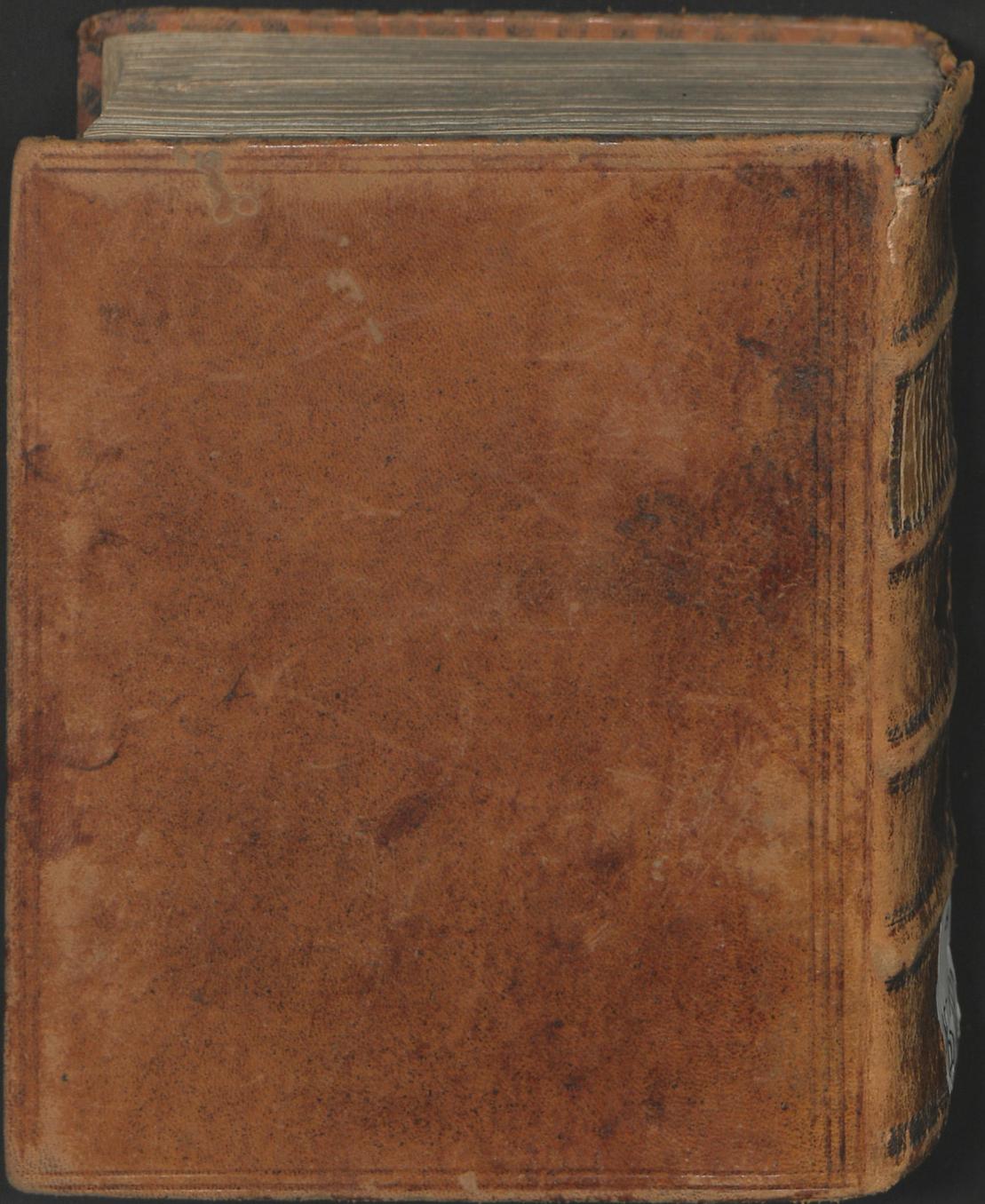


50,

(f)

V. 17







29

Die
Nacht

zum

Ruhme des Schöpfers

und zur

Erweckung des Gemüthes

betrachtet

von

Abraham Gottlob Rosenberg,

Past. und Sen. zu Wertschütz und der Königl. Deutschen Gesellschaft
in Königsberg Mitgliede.

Zweite Auflage.

Breslau, 6

In der neuen Buchhandlung, bey J. G. Heinrich.

1750.

26